Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum

Herausgeber: Zappelnde Leinwand

Band: - (1924)

Heft: 6

Artikel: Filmaufnahme

Autor: Schuster, Valentin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-731813

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

minderwertig zu sein, aber seine Eigenart besteht, wie gesagt, darin, daß er den Zuschauer gleichsam zwischen den Zeilen lesen läßt. In seiner Leistung gibt es undichte Stellen, die die Phantasie des Kinobesuchers auszusüllen vermag. Der Publikumsschauspieler hat die Sabe, das Vorstellungsvermögen des Zuschauers in keine bestimmte Schwingungen zu versehen. Er gibt den Ton an, der Zuschauer singt das Lied. Er reizt an, erweckt Neugierde, wie die Sestalten eines gutgemachten Plakats, und es ist vielzleicht kein Zusall, daß manche dieser Liedlinge mitunter an die Figuren auf Plakaten erinnern. Der wirklich große Darsteller aber nimmt dem Zuschauer sozusagen die ganze Arbeit ab. Er stellt eine Sestalt in Leben atmender Plastit vor den Zuschauer hin und zwingt ihm mit herrischer Seste die Schöpfung seiner eigenen Phantasie aus. Er ergreist den Zuschauer und macht ihn zu einem Seschöpf nach seinem Bilde. Seine Sesstalten sen Juschauer um, während die Sestalten des PublikumsLiedlings es sich gefallen lassen, von der gestaltenden Psische des Zuschauers zuendegesormt zu werden.

In dieser Erscheinung ist die Wurzel der Popularität gewisser Künstler — übrigens auf allen Gebieten künstlerischen Schaffens zu suchen, die ihre Volkstümlichkeit durch ihre Leistung allein nicht rechtsertigen würden.

Ob es dem großen Künstler se gelingen wird, den Publikumskünstler von heute zu verdrängen? In absehbarer Zeit kaum. Denn das wäre nur auf dem Wege einer radikalen Umwandlung der Massenpsphe möglich, und um dieses Resultat zu erzielen, wäre eine intensive Arbeit an der Vertiefung unserer Kultur notwendig, die nicht von heute auf morgen zu leisten ist.

Für uns ist es schon genug, wenn es immer gelingt, den Publikums-schauspieler, der heute unbedingt seine Berechtigung besitzt, und mit ihm dem Publikumssilm auf einer gewissen Kulturhöhe zu halten. (Filmkurier)

Filmaufnahme.

Von Valentin Schuffer.

Reuchend, drei Stufen auf einmal nehmend, flog ich zum vierten Stock empor, blieb schnaubend vor einer wackeligen Tür stehen, die drohend verssicherte, daß Fremden der Eintritt verboten sei. Natürlich strengstens. Aufsatmend ging ich hinein, stolperte über ein Vogelbauer, in dem sich ein auszesessopfler Fink schaukelte, sprang vorwärts, um mein verlorenes Sleichgewicht wieder zu sinden und stieg dabei auf eine Rugel, die boshast unter meiner Sohle ausknisst und mich dadurch der Länge nach zu Boden warf, wobei ich mit der Hand in etwas hineinfuhr. Dies war ein alter Reiterstiesel aus der Zeit des "ollen Friken". Den Stiesel in das Grau des nebeligen Ianuarlichts wersend, wo er donnernd an eine Eiche aus Pappendeckel flog, kreuzte ich auf einen glühenden Punkt zu, der sich als eine brennende Igarre entpuppte. Besagter Slimmssengel steckte im Sediß eines tadellos rasierten jungen Mannes, der auf seinen vertretenen Absähen im Iavaschritte herumschlurrte und so die Bewunderung zweier Winterraglans erregte, hinter deren hochgeschlagenen Krägen Zähne klapperten. Es können auch Kastagnetten gewesen sein, aber ich schloß auf Zähne, da auf den Mänteln ein

paar genial geformte Hüte faßen, die von Zeit zu Zeit in die Köhe fuhren und blaugefrorne Gesichter sehen ließen. Erfreut blieb ich bei der Gruppe stehen, denn alle drei hielten, wie ich, in der Rechten einen Zettel, auf dem zu lesen stand, daß man um 8 Uhr früh, angetan mit einem Saktoanzuge im Atelier zur Filmaufnahme zu erscheinen habe.

Der Zigarrenstummel hatte mittlerweile aufgehört, in mondänen Kurven durch den Raum zu schweben und leuchtete gelangweilt in unsere Nasenlöcher hinein. Etwas lebhaster war es nun geworden. Knarrende Schuhe eilten



Szenenbild aus dem Großfilm "Königsmark" mit Huguette Duflos und Georges Vaultier in den Hauptrollen.

an uns vorüber, Turen wurden auf und zu geschlagen und aus einer schob

sich ein Ropf hervor, der "Schminken!" schrie.

Ein gutgeheiztes Zimmer nahm uns auf und andere, die ich in der Dunkelheit des Sanges nicht gesehen, drängten nach. Drei Schminkkunstler stürzten herbei und beschmierten verschlafene Bisagen mit weißen, gelben und violetten Stangen, suhren dann mit mächtigen Puderquasten über nach Lust schnappenden Mündern und gaben durch einen väterlichen Klaps auf den Kopf zu verstehen, daß man sich in den Warte- und Sarderoberaum scheren möge.

Dort war es ebenfalls geheizt und zwei große, krebsrote Hände langten nach Hut und Rock, quetschten beides gefühllos auf einen Kleiderrechen,

reichten einen Nummernzettel über den Tisch, um dann stumm und schläfrig in ein paar tiefe Hosentaschen zu verschwinden.

Das Studium der in den Spektralfarben schillernden Gesichter war mir bereits fad geworden, ebenso das Bewundern der lappigen Abendkleider, die über künstige Filmstars gezogen waren, die die Zeit mit Seufzen und Butterbrotessen totschlugen. Die Uhr schlug zehn.

Die Uhr schlug elf. Die Butterbrote waren verschwunden, die Zeitungen

bis auf die Annonzen ausgelesen.

Die Uhr schlug zwölf. Die Uhr schlug eins.

Um 1/2 Uhr wurden wir unter Seschrei und Heißarufen wie eine Schafberde um einen Stock höher gejagt und waren dann endlich drinnen: im Atelier.

So ein Atelier besteht aus Pappe, Scheinwerfern und Kabeln. Mit allen drei Materien gerät man in Konslikt. Riesenscheinwerfer torkeln wie betrunkene Sonnen in der Lust herum, stoßen Beulen in die fashionabelsten Inlinder und schimpst man wütend hinter ihnen her, so verwickeln sich einstweilen die Beine in Dukende von Kabeln, deren Zweck kein anderer ist, um den Verstrickten zu veranlassen, schwerpunktsuchend die danebenstehende Marmorsäule zu umfassen, ein Prachtstück aus Pappe und zwei Holzleisten, die krachend dann zusammenbricht.

Ein Nachtlokat sollte gedreht werden. Zigaretten wurden verteilt, um

dem Ganzen einen natürlichen Anstrich zu geben.

"Los!" brüllte der Regisseur; die Scheinwerfer begannen zu zischen, prasselten eine Weile knatternd durcheinander, um dann ihr grelles, blauweißes Licht über das "Nachtlokal" zu schleudern.

"Bewegung! — Bewegung!" heulte der Gewaltige, die Hände in die Luft werfend, "ein Nachtlokal soll das Ganze darskellen, keine Pagode mit

Delgöken!"

Sehorsam gestikulierten wir eine höchst animierte Stimmung, klopsten animiert der schönen Tischdame auf die Schwanenschulter, das Wolken von Reismehl aufstaubten, und steckten resigniert die Schnäbel in Sektkelche, wo schale Limonaden in allen Farben stimmerten. Die Sike der Scheinwerfer, die anfangs wohltuend wirkte, begann lästig zu werden. Die Schminke schmolz unter ihrer Temperatur, floß in schweren Tropsen über die Wangen, blieb am Rockfragen hängen und gab diesem das Aussehen von rosenrotem Speckstein.

"Aufgepaßt!... Den Blick in die rechte Ecke wenden und begeistert applaudieren! Es soll der Eindruck erweckt werden, als ob der Stern des Nachtlokals eben mit dem Tanze fertig geworden wäre und man ihr stürmischen Beifall zollt! Die Bukette auf den Tischen sind hinzuwerfen."

Gehorsam blickten wir ganz begeistert in die Ecke, wo flöhesuchend der struppige Köter des "Sterns" kauerte, der bei dem frenetischen Applaus stukte und zu knurren ansing, als ihm auf Draht gezogene Papiercrysanthemen um die Schnauze flogen. Darob entsektes Auftreischen des hinter uns sikenden Stars, der kopflos Frankfurter Würstel und Patiencekarten im Stich ließ und mit gesträubter, gelber Perücke und grüner Diplomatenbrisse auf dem bebenden Näschen ihrem Bung zu Hilfe eilte.

"Fertig! — Danke!"

Mittlerweile ist es drei Uhr geworden.

Dann vier.

Künf.

Um sechs wurde konstatiert, daß an der Starkstromleitung etwas nicht in Ordnung sei. Irgend jemand stieg auf das Glasdach, turnte in der Dachrinne herum und plärrte hinunter in den finsteren Hof.

Um acht wurde festgestellt, daß für heute die Filmerei infolge Kabelbruchs

ein Ende habe.

Eng zusammengepfercht standen wir in einem kleinen Raum um einen kleinen Tisch herum, auf dem ein Vaselintiegel stand, worin ein Dukend Finger wühlten, um den Inhalt in mittlerweile grau gewordene Gesichter zu schmieren. Abschminken. Nur der Java tanzende Dandy von heute morgen stand in einer Ecke und benutzte Vaselin, das er aus einer verknitterten Tube drückte. Man sah ihm an, daß ihm unser Topf unhygienisch schien.

"Ich bin so empfindlich", beantwortete er meinen fragenden Blick, griff nach meiner auf der Tischkante glimmenden Zigarre, steckte sie mit hinreißender Grazie in den linken Mundwinkel und verschwand mit chevaleresker Verbeugung.

(N. Wr. 3.)

Der "ägyptische" Riesenfilm.

Im Innern eines Filmateliers kann man Szenerien aus allen Ländern der Welt finden. In der einen Ecke ist beispielsweise ein kleines Indianers dorf zu sehen, während in einem anderen Abteil des Ateliers die Straße einer chinesischen Stadt erbaut wurde; in der Tat ist die ganze Umgebung sehr kosmopolitisch. Man sagt, daß die von Ceril B. de Mille für den die lischen Prolog seines letzten Werkes: "Die zehn Sebote", errichtete ägsptische Stadt die größte ist, welche je in der Geschichte der Filmkunst erbaut wurde. Diese Stadt wurde in Suadalupe aufgebaut, ungefähr 200 Meilen von Los Angeles entsernt, und die Grundsläche, die dazu gebraucht wurde, bestand aus ungefähr 24 Meilen Sands Dünen. Man mußte notwendigerweise 2500 Menschen und mehr als 3000 Tiere hindringen, darunter 900 Pferde, 30 Kamele, 200 Büssel und Hunderte von Schafen, Ziegen, Kühen, Ochsen, Kücken, Enten, Perlhühnern und Sunden, und alle diese mußten für die Dauer von zwei Wochen erhalten werden.

Eine großartige Aufgabe.

Eine kleine Ahnung der riesigen Aufgabe, die unternommen wurde, kann aus der Taksache entnommen werden, daß 350 Zimmerleute und andere Handwerker dei der Errichtung des Lagers und des Baues beschäftigt waren, welcher die alte Stadt Ramses darstellte, die von den Kindern Israels unter dem Zwange des Pharaos Ramses II. erbaut worden war. Genau einen Monat nach Beginn der Arbeit war das Unternehmen fertig, es wurde gesilmt, und schon nach 14 Tagen waren die Szenen vollskändig und die Gesellschaft kehrte nach Los Angeles zurück.

Das Lager.

Im Lager befanden sich 500 Schlafzelte, zwei ungeheure Zelte als gemeinsame Speiseskle mit einer Fassungsmöglichkeit von je 1000 Kostgängern, ein großes Vergnügungszelt zum Tanzen und anderen Unterhaltungen, vier Zelte die ein Feldlazarett bilden, in denen 30 Patienten unter der Obhut